

Zeitschrift:	Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber:	Bernhard Otto
Band:	4 (1782)
Heft:	45
Artikel:	Beschreibung einer bei uns seltenen Krankheit, welche suctg besonders im Rheinthal den vergangenen Sommer hauptsächlich an Pferden, dann auch an anderm Vieh, selbst an Menschen geäussert hat, aus gesammelten Nachrichten
Autor:	Am Stein
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-543926

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift, für Bündten.

Fünf und vierzigstes Stück.

Beschreibung einer bei uns seltenen Krankheit, welche sich besonders im Rheinthal den vergangenen Sommer hauptsächlich an Pferden, dann auch an anderm Vieh, selbst an Menschen geäußert hat, aus gesammelten Nachrichten, von Dr. am Stein.

Es wird nicht nur manchem unserer Leser angenehm seyn, hier alles wesentliche, was diese besondere Krankheit angeht, welche durch ihr Gerücht so viel Aufsehens auch unter uns gemacht hat, beisammen zu finden, sondern die Beschreibung davon, und von ihren vermutlichen Ursachen, verdient in diesen Blättern noch aus einer andern und wichtigeren Absicht, als nur um die Neugierde zu befriedigen, auf behalten zu werden. Nicht nur die Seltenheit und die Gefährlichkeit des Uebels, auch das Dunkle und beinahe Unbegreifliche seines Ursprungs muß die Aufmerksamkeit des Landwirthes, des Arztes und des Naturforschers gleich stark an sich ziehen. So sehr übrigens zu wünschen ist, daß diese Krankheit bei uns unbekannt bleibe, so könnte doch die versuchte und nützlich befundene Heilmethode im widrigen Falle zu einer Befolgungsvertheil Anleitung dienen, dem Uebel bei Zeiten zu begegnen, und größere Gefahr abzuwenden.

In den politischen Nachrichten für Bünden, Chur den 14. Augst. findet sich folgender Bericht. Auszug eines Schreibens von der K. K. Obervogteiverwaltung zu Feldkirch. "Die herrschende Krankheit unter den Pferden, welche man den gelben Knopf nennt, nimmt hauptsächlich das obere und untere Rheinthal, und, jedoch in weit geringerem Maß, Hochst, Dornbirn, Ems und Gdgis ein. Sie zeiget sich anfangs mit einer Geschwulst am Halse oder an der Brust, oder an den Läffen, oder bei Wallachen am Schlauch, bei den Stuten am Euter, und setzt sich an die Nieren und in das Milz. Die Krankheit ist nicht ansteckend. Ihre Entstehung



Entstehung röhret von einer heurig seltsamen Mücke von gelber Farbe her. Von einem nemlichen Mückenstich ist ein jenseitiger Unterthan, wegen zu später Erkenntniß der Krankheit, gestorben; andere werden davon geheilert. Man finde die Krankheit in bewährten medizinischen Schriften klar beschrieben. Daßige Regierung habe sich desnachen genöthiget gefunden, die präservativ-Anordnung zu machen, daß von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr weder Pferd noch Hornvieh auf die Weide getrieben, oder gebraucht werde.

Das folgende Stück dieser Nachrichten enthält: Ausszug eines zweiten Schreibens von der R. R. Oberbürgermeisterverwaltung zu Feldkirch, vom 20 August. "Seit 10 Tagen ist kein Pferd von questionirter Krankheit mehr angegriffen worden, und zwei der letzten Stücke sind auf guote Heilung. Sowohl im Rheintal als den übrigen schon angezeigten Orten soll eben dieses Nebel merklich abzunehmen beginnen. Die Ursache des Nebels röhret wirklich von einem diesjährig seltsamen Mückenstich her. Die Mücke ist gelb von Farbe, in der Länge wie die Wespe, von dünnem Leibe und etwas hohen Füßen, fibrigens denen stechenden Mücken gleich. Die schleunigste Hilfe wird gefordert, oder es ist um das angegriffene Thier geschehen. Die verordneten innerlichen Mittel allein sind bis dahin unwirksam geblieben, deswegen es nöthig ist curative äußerlich geschwind beizuspringen, und die Beulen, oder die Geschwulst am Hals, an der Brust oder an den Läffen mit einem Kreuzschnitt, sobald immer solche erkennt wird, zu öffnen, sofort die innliegende speckige oder füllige Materie auszulösen, jene Beulen hingegen, welche bei denen Wallachen am Schlauch, und bei denen Stuten am Euter öfters entstehen, zu skarifizieren oder zu schröpfen, und alle solche Wunden mit unten verschriebener Salbe fleißig einzuschmieren, wobei auch das Getränk und Pulver nach der Vorschrift verordnet wird; zudem wurde auch für gut gehalten, in denen Fällen wo die Beulen am Euter und Schlauch sind, und eine genugsame Defnung zu machen gefährlich ist, an der Brust zu desto besserer Versicherung die Haarschnur zu ziehen, und diese des Tages etlichemale mit der Salbe zu bestreichen. Präservative hatte die Regierung verfüget, daß in allen, mithin auch jenen Orten worin die Krankheit nicht verspürt worden, Pferd und Hornvieh in den Ställen zu halten, welches von der besten Wirkung zu seyn scheint."

Eine Salbe zu obigem Gebrauch.
Nimm 1/2 Pfund Venezianischen Terbenthin, von 4 Eiern
das

das gelbe, und so viel gut Leinöl als zu einer Salbe erforderlich. Wenn aber dieses nicht genug ziehen oder reinigen sollte, so nimmt man noch etwas vom rothen Präzipitat darunter.

Getränk für das frante Stück.

Nocken- oder Gerstenmehl in frisches Wasser gethan, und an einem warmlichten Orte so lange stehen lassen, bis es sauer wird.

Pulver alle 4 Stund einzugeben.

Senega-Wurzel 1/2 Loth, Schwefel und Salpeter jedes 1/2 Quentlein vermischt auf einmal zu geben.

Diesem kann ich ein Schreiben aus Feldkirch vom 12. Herbium beifügen, welches nicht nur diese Krankheit genauer bestimmt, ihre Geschichte ausführlicher beschreibt, die Vorhahnungs- und Heilungsmittel gründlich angiebt, sondern auch die Ursachen der Krankheit näher entwickelt, und darüber lehrreiche Anmerkungen enthält, die der Aufmerksamkeit des Arztes und Naturforschers werth sind. Der Herr Verfasser, kein eigentlicher Arzt von Profession, aber ein Mann, der neben seinen übrigen ausgebreiteten Wissenschaften, auch in dem Fache der Arzneiwissenschaft mehr gründliche Kenntniß, als mancher nicht unberühmte Arzt besitzt, und der diese Kenntniß aus einer edlen Guttheit zum Wohl seiner Hilfebedürftigen Mitmenschen in Ausübung bringt, den Aerzte aus der Geschichte eines durch Hilfes des Magneten geheilten seltsamen Kranken (1) bereits kennen, Herr von Wo ch e r, der mich mit seiner Freundschaft beeht, wird mir diese Freiheit gerne vergönnen. So schrieb mir dieser würdige Mann auf meine deswegen gemachte Nachfrage: "Es ist an dem, daß vor 6 bis 10 Wochen nicht nur in dem Rheinthale, sondern auch in den Herrschaften B r e g e n z und F e l d k i r c h , verschiedene Stücke Hörnviehes, und ungleich mehr Pferde, an einer ganz besondern Krankheit zu Grunde gegangen sind. Junge, gesunde, starke und gut gehaltene Pferde sowohl, als elende Baurenpferde, wurden plötzlich damit befallen, wenn sie auch gleich wenige Augenblicke vorher frisch und munter gewesen sind. Es entstanden ihnen mit einemmale Beulen in der Größe einer Kastanie an der Kehle oder an der Brust, an den vordern Augen, nächst den Eutern der Stuten, oder neben dem Schlauch der Wallachen ic. kurz auf solchen Stellen, wo die Haut am dünnesten ist. Diese Beulen wuchsen in wenig Minuten,

(1) Siehe Stoff zu Betrachtungen für Naturforscher und Aerzte. 4. 1779.



so daß ihre Geschwulst die ganze Brust einnahm. Die Pferde hängten den Kopf und Ohren, fraßen nicht mehr, und starben einige in 2 bis 3 Stunden, einige aber erlebten von dem Anfalle an auch den 2., 3. oder 4ten Tag. Schmiede und Schinder haben die todten Thiere geöffnet, und in den Geschwulsten eine gelbe Fauche, nebst diesem aber gemeinlich entzündete, gangrenöse Wieren angetroffen.

Man hat bei 2 Pferden beobachtet, daß sie gesund und lustig aus den Ställen sind geführt worden, nachdem man sie kurz zuvor gestriegelt, genau untersucht, und nirgendswo Beulen oder Geschwulsten an ihnen bemerkt hatte, und daß sie nach 4 bis 5 Minuten außer den Ställen schon Beulen an der Brust hatten. Das eine davon warf sich plötzlich, und ehe dir Beulen bemerkt worden war, auf die Erde nieder, rieb sich die Brust mit dem Kopfe, wälzte sich, richtete sich wieder auf, zitterte am ganzen Leibe, und da man es betrachtete, war schon eine Faustgroße Beule auf der Brust vorhanden. Es starb nachdem balder als in einer halben Stunde die ganze Brust sehr angezwellen war, nach 4 Stunden. Das andere Pferd war kaum etliche Schritte außer dem Stalle, als es unversehens einen gewaltigen Sprung in die Höhe machten, sich auf die hintern Füze aufrichtete &c. nach einigen Sekunden entdeckte man ebenfalls die Beulen an der Brust, und das Pferd starb nach 25 Stunden.

Das sind die Umstände gewesen, die man mir erzählt hat, als man mich von Seite der Obrigkeit von Bregenz und Feldkirch um Rath bat.

Ich erinnerte mich in den Ephemerid. N. C. und zwar Dec. I. ann. X. obs. 184 und Dec. II. ann. IV. obs. 40. ferner Cent. lib. & IV. in append. pag. 27 gelesen zu haben, daß A. 1679 in dem Walischen Dörtschen Eierlo und in dertiger Gegend zur Sommerszeit mehrere Menschen, und Stücke Hornviehes, und besonders viele Pferde, an einer Krankheit gestorben sind, welche mit plötzlich entstandenen Beulen und einer harren Geschwulst angesangen, und die Kranken in wenigen Tagen hingeraffet hat. Diese Geschwulsten rührten von dem Stücke unbekannter Mücken her, deren Hinterleib mit gelben Ringen gezeichnet war, und welche 4 Flügel und einen langen Stachel am Hinterleibe hatten. (2) Die Beschreibung und die Abbildung dieser Insekten in den Ephemeriden ist zu unvollkommen, als daß ich aus solchen diesen Mücken

ihre

(2) Man sollte nach dieser Beschreibung vermuthen, es wär eine Art Ichneumon oder Raupentöder gewesen.

ihre Stelle in den Ordnungen der fünften Klasse der Insekten nach Linnae ammen zu können; die Flügel sind nicht deutlich beschrieben, ob sie häufigt oder adericht seien zu dem Gebisse melden sie gar nichts, und die Gelecke der Fühlhörner sind nicht abgezählt.

Laut den nemischen Ephemeriden herrschte Al. 1702 eben dieselbe Krankheit in der Stadt und Gegend Augsburg unter den Pferden, dem Hornviehe, den Schweinen, und dem Wildvrat. Es entstanden harte Geschwülste an der Brust, und an den Beugungstheilen, die sich bald weiter verbreiteten, und in kurzer Zeit tödten. Dieses Uebel schrieb man dem Stiche einer Art Hummel zu.

Gmelin in seiner Reisebeschreibung durch Siberien & Ch. S. 142 u. 147 giebt von einer Krankheit Nachricht, welche mit den gleichen Erscheinungen und Zusätzen verbunden ist, und in der Gegend der Stadt Tarcia, und des Flusses Irtych Menschen und Pferde gemeiniglich in dem Brach- und Heumonat wegraffet. Die schnell überhand nehmende Geschwulst äusserlich bei den letztern auch an der Brust, oder nächst den Geburtsgliedern. Die Erfahrung hat die Einwohner jener Gegend gelehrt, daß es den Pferden sehr zuträglich sey, wenn sie in finsteren Ställen gehalten werden. Indessen schreibt Gmelin dieses Uebel einer besondern Beschaffenheit der Luft zu. (3)

Die plötzlichkeit des Anfalls, das gähe Entstehen der Beule, und zwar nur an solchen Gegenden, wo die Haut der Thiere am dünnesten, mithin am leichtesten zu durchslechen ist, das Betragen der zwei Pferde, wovon ich oben gemeldet habe, und die zwei Beispiele aus den Ephemeriden machen mich vermuthen, daß die Krankheit, vorüber ich zu Rathe gezogen wurde, auch von dem Stiche geflügelter Insekten herrühren dürfte, und das, was man an den Nieren gestorbener Pferde beobachtet hatte, brachte mich auf die Gedanken, die vermuteten Insekten könnten, wo nicht eine Art Canthariden, doch in ihrer schädlichen Wirkungsart mit denselben verwandt seyn.

Ich schritt in meiner Vermuthung noch weiter, und urtheilte aus der Ähnlichkeit der Zufälle, daß auch die Krankheit in der Gegend der Stadt Tarcia von geflügelten Insekten herühre, welche bei Tage fliegen, und daher durch die Finsterniß der Ställe von den Pferden abgehalten würden. Ich

(3) Cartheuser beschreibt eben dieselbe Krankheit demoris endemii S. 186 unter dem Namen Tumor Sibiricus, Russis Jaswa Morewaja dictus, doch ohne mehr Licht darüber zu geben.

Ich rieb daher als Vorhaunngsmittel an:

- a.) Man solle die Pferde den ganzen Tag über in stäubern Ställen halten.
- b.) Da die Ausdünstung des Camphers fast alle gestrigelte Insekten tödet, lich ich in einem wohl geschlossenen Gefäse Potasche, Salmiak und Campher mischen solches täglich 3 bis 4 mal in den Ställen öffnen, und sie damit rassumieren.
- c.) Empfahl ich die Pferde, welche etwa den Tag hindurch unvermeidlich gebraucht werden mussten, mit einem stark saturirten wässerichten Absud von Russbaumblättern, als einem Mittel, das die Flieen von den Pferden abzuhalten angerühmet wird, oder welches ich noch für besser gehalten, besonders an der Kehle, Brust &c. mit Baumöl zu überstreichen.

Als Heilmittel schlug ich vor:

- a 2.) Die Beulen (welche nicht angewachsen, sondern bemealich waren, und unte grissen werden könnten) auszuschneiden, ehe sich die Geschwulst verbreitet, im letztern Falle aber eine Haarschnur durch die Geschwulst zu ziehen, und die Eiteruna längere Zeit vermittelst einer Diaestinsalbe, worunter etwas vom rothen präzipitierten Mercurius gemischt werden soll, zu unterhalten.
- b 2.) Den franken Pferden soll man Milch, Oel, mucilaginosa zu tränken geben oder eingießen.

Diese Verordnungen hatte man 3 Tage lang befolgt, und am vierten geschah mir vom hiesigen Oberamte die Anzeige, der Meier Rösch in Götzis sey den vorigen Tag von einer unbekannten Mücke auf die Hand gestochen worden, er habe auf der Stelle des Stiches sogleich ein ganz entsetzliches Brennen gefühlt, und plötzlich sei ihm daselbst eine Beule aufgefahren, die sich bald weiter verbreitet habe, so daß sein ganzer Arm stark aufgeschwollen sei; der frakte habe immer über unleidentliches Brennen geklagt, worüber er fast rasend geworden, endlich aber sei er 13 Stunden nach dem Stiche gestorben; die Geschwulst des Arms habe sich nach seinem Tode verloren, der Arm sei aber dagegen ganz schwarz geworden. Er habe die Mücke beschrieben: der Kopf (vermutlich das Bruststück) sei nur vermittelst eines Fadens mit dem Hinterleibe verbunden, und dieser mit gelben Ningen gezeichnet gewesen.

Ich änderte auf dieses hin meine obige Verordnung b 2. und ließ die franken Pferde mit Quas, (4) oder mit Wasser,

(4) Getränk so man in Tara den franken Pferden giebt, und

so durch Vitrioldöl säuerlich gemacht worden, tränken, auch befahl ich, ihnen, als ein der Fäulung widerstehendes Mittel, gepülverte Arnikauryzel, oder, welches häufiger und leichter zu bekommen war, gepülverte Rinde von der weißen Weide (Cort. salic. alb.) mit oben gedachtem Getränk einzuziehen, besonders aber die Eiterung zu unterhalten.

Sowohl die Vorhauungs-, als die Heilungsart, waren von der Wirkung, daß seither kein Stück mehr gefallen ist: hingegen starb in Lustenau ein Mann, den ebenfalls eine Mücke gestochen hatte, mit den gleichen Zufällen, wie der Mezger Rösch in Götzis, und der Hofkaplan Leo in Hohenems ward auch von einer Mücke gestochen, die ihm eine Geschwulst des Armes, an dessen Hand er gestochen war, verursacht hat. Diese Geschwulst verbreitete sich über das ganze Gesicht, und ergriff auch den andern Arm, er ward aber durch die gebrauchten Mittel errettet. Er beschrieb die Mücke, wie der Rösch, nur mit dem Anhange, daß sie den Hinterleib, wie ein Skorpion habe krümmen können. (5)

Letztlich ward auch die Frau Landvogtinn v. F. . . . von einer solchen Mücke in das Angesicht gestochen; sogleich entstand ein ungemeines Aufschwollen des ganzen Kopfes, sie ward aber durch die angewandten Mittel, und ein die Ausdünstung beförderndes Verhalten von dieser Geschwulst, und allen übrigen schlimmen Folgen befreit.

Der Hr. Kaplan Leo behauptet, daß Insekt habe ihn mit einem Stachel aus dem hintern Leibe gestochen. (6)

Man findet diese Krankheit auch bei Sawages unter dem Namen Pestis anacardia beschrieben; er leitet sie aber nicht von Insektenstichen her.

Wenn die Meser etwas später nach ihrem Tode geöffnet wurden, war die Brüle speckartig.

welches den Völkern Russlands gewöhnlich ist. Es wird aus ungegorenem Brode, oder Mehl und Wasser bereitet, so man in gelinder Wärme gähren, und säuerlich werden läßt. Gmelins Reisen I. Th. S. 57.

(5) Alles dieses scheint eine Art von Ichneumon oder Sphex L. anzugeben.

(6) Ichneumon, Raupentöter oder Schlupfwespe, und Sphex, Bastardwespe, Mouches Ichneumons und Guepes. Ichneumons nach Raumürr, unterscheiden sich dadurch, daß jene einen hervorragenden, und diese einen verborgenen Stechangel haben.



Ansteckend schien die Krankheit nicht zu seyn. Es herrschete zu gleicher Zeit ein anderes Uebel unter dem Hornviehe, so von jenem weit unterschieden, und eine hizige Krankheit mit Enzündung bald dieses bald eines andern Eingeweides war.

Sauvages in seiner Abhandlung von den giftigen Thieren Frankreichs, und Tisot in der Anleitung für das Landvolk §. 284 sprechen alle fliegende Insekten ihres Himmelstriches vom Giste frei, (7) gleichwohl getraue ich mir nicht zu entscheiden, ob diejenigen, deren Stich hier zu Lande so schnell tödende Wirkung gemacht, ausländisch seyen, oder ob die außerordentliche Hize dieses Sommers erst Gift in ihnen erzeuget, oder auch ein in ihnen verborgenes geringeres Gift exaltiert, und wirksamer gemacht habe.

Aller Mühe ungeachtet habe ich keines der besagten Insekten unter Augen bringen, oder anderswoher erhalten können. Sie werden u. s. w.

So weit gehen die Nachrichten von dieser furchterlichen Krankheit. Die Leser sehen aus dem erzählten, daß der Ursprung derselben von einem Insektenstich mehr als bloße Vermuthung ist, und ich bedaure dabei, daß man das Insekt selber nicht näher zu bestimmen Gelegenheit gehabt hat.

Außer der Furia infernalis L. Tollwurm oder Höllendrache, einem kleinen wunderbaren Wurm, der in den wüsten Torfmoränen des nördlichen Schwedens zuweilen auf Menschen und Thiere fällt, mit der größten Geschwindigkeit in die Haut und den Körper dringt, und höllische, öfters in kurzer Zeit tödtliche Schmerzen verursacht, ist mir nichts bekannt, das mit den oben erzählten schnellen und schädlichen Wirkungen eines kleinen Thiers in Vergleichung käme.

Das wunderbare bei der angeführten Krankheit, sie mag nun von dem Stiche eines Insektes, oder aus andern Ursachen herrühren, ist ihre Seltenheit, oder gänzliche Abwesenheit in andern Fahrgängen, und ihre seltsame Erscheinung in dem heutigen; vielleicht daß uns künftige Zeiten mehr Aufschluß darüber geben.

(7) Dennoch sind die, obwohl in minderm Grade schädlichen Wirkungen des Stiches von Bienen, Wespen und Hornissen nicht sowohl dem Stiche selbst, als dem der kleinen Wunde durch den Stechangel eingesloßten giftarigen Saft zuzuschreiben.

